

Gewalt in Gottes Namen?

Die Assoziationen zu dieser Frage sind sehr breit gestreut:

„Kyrill I. und der Krieg gegen die Ukraine“

Der Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche von Moskau rechtfertigte den Überfall der russischen Truppen auf die Ukraine und segnete Soldaten, die in den Krieg zogen. Hier knüpft die Vorstellung eines „gerechten Krieges“ an. Dieser problematische Begriff hat eine sehr lange Tradition (s.u. „In Gottes Namen“). Dabei stellt sich die Frage, ob etwa durch einen Krieg Gerechtigkeit hergestellt werden könnte. Und was wäre überhaupt eine „objektive“ Gerechtigkeit.

Die Friedensbewegung in Deutschland hat die Vorstellung eines „gerechten Krieges“ abgelehnt. Deshalb wurden auch die Rüstungslieferungen durch die deutsche Regierung zum Teil scharf kritisiert.

„Heiliger Krieg“

Gewalt im Namen Gottes wird häufig mit dem Begriff „Heiliger Krieg“ verbunden und in den letzten Jahrzehnten meistens mit dem islamischen Begriff „Dschihad“ verknüpft. Aber „heilige“ Kriege, d.h. Kriege in Gottes Namen gab es in anderen Religionen schon im Altertum. Und auch Kriege und Gewalttaten, die vordergründig nicht religiös begründet werden, können im Namen eines „Gottes“ (Rasse, Nation, Profit etc.) geführt werden.

„In Gottes Namen“

Im Alten Testament ist es letztlich JHWH selbst, der Gott Israels, der Krieg führt. Das Ur-Bild eines solchen JHWH-Krieges ist die Vernichtung des ägyptischen Heeres im Schilfmeer. Im Loblied auf diesen Sieg heißt es (im 15. Kap. des 2. Buches Mose): „JHWH ist ein Krieger. JHWH ist sein Name. Die Streitwagen des Pharao und sein Heer, die warf er ins Meer.“

Und für die Überzeugung, dass es Gott selbst ist, der Kriege gewinnt, steht z. B. der Kampf Davids gegen Goliath. Nach menschlichem Ermessen hat er keine Chance gegen den mit den modernsten Waffen ausgerüsteten Philister. Aber „JHWH war mit David“. Deshalb siegte er. Und der „Kampf David gegen Goliath“ geht in das kollektive Gedächtnis ein.

Für Juden ist noch ein weiterer Krieg „im Namen Gottes“ von Bedeutung: Als die Israeliten ausgelagt in der Wüste lagern, werden sie von den Kriegern des Volkes Amalek angegriffen. Es gelingt ihnen, den Feind zurückzuschlagen – aber nur durch die Kraft des Gebets: Solange Mose seine Hände hebt, ist Israel im Vorteil. Wenn er sie aus Erschöpfung sinken lässt, sind die Amalekiter im Vormarsch. Nach dem Kampf verspricht JHWH, die Erinnerung an Amalek auszulöschen. Als die Israeliten im Gelobten Land sind, befiehlt Gott dem König Saul, gegen Amalek in den Krieg zu ziehen und nichts und niemanden am Leben zu lassen: „Verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel.“ Saul aber lässt den König Amaleks am Leben und nimmt die besten Tiere zur Beute. Deshalb wird er von Gott verworfen.

Wie wichtig der jüdischen Glaubensgemeinschaft die Erinnerung an Amalek ist, wird u.a. daran deutlich, dass sie zu den drei zentralen Geboten vor dem Einzug ins Gelobte Land gehört: „Denke daran, was dir Amalek tat auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt: Wie sie dich unterwegs angriffen und deine Nachzügler erschlugen, alle die Schwachen, die hinter dir zurückgeblieben waren, als du müde und matt warst, und dass sie Gott nicht fürchteten. Wenn nun der Herr, dein Gott, dich vor allen deinen Feinden ringsumher zur Ruhe bringt im Lande, das dir der Herr, dein Gott, zum Erbe gibt, es einzunehmen, so sollst du die Erinnerung an Amalek austilgen unter dem Himmel. Das vergiss nicht!“ (5. Mose 25, 17-19)

Diese Erinnerung wird aktualisiert, wenn der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu nach dem brutalen Überfall der Hamas am 7. Oktober 2023 das Vorgehen der israelischen Streitkräfte im Gaza-Streifen u.a. mit dem Satz begründet: „Ihr müsst euch erinnern, was Amalek euch getan hat, sagt unsere heilige Schrift.“

„Gott mit uns“

Bei den Kriegen gegen die Feinde Israels wird die Bundeslade mit in den Kampf gezogen. Sie ist die Vergegenwärtigung Gottes – aber auch das Band, das die einzelnen Stämme geistlich miteinander verbindet. Die JHWH-Kriege vermitteln damit die Botschaft: Ihr könnt auch gegen (zahlenmäßig und was die Ausrüstung angeht) übermächtige Gegner gewinnen, wenn ihr im Namen des *einen* Gottes kämpft.

Dieses uralte Prinzip funktioniert durch die ganze Geschichte hindurch. Vermutlich hat es – neben der persönlichen Frömmigkeit des Kaisers Konstantin – Ende des 4. Jahrhunderts auch dazu geführt, dass das Christentum im Römischen Reich zur Staatsreligion wurde. „In diesem Zeichen (d. h. dem Kreuz) wirst du siegen“, soll dem Kaiser eine göttliche Stimme vor seinem entscheidenden Kampf gegen seinen Widersacher Maxentius gesagt haben. Davor waren es die verschiedenen Feldzeichen der römischen Legionen, die die Soldaten zusammengehalten und geordnet haben.

Im Laufe der Geschichte – bis in unsere Zeit hinein – sind es Fahnen, Symbole, Schlachtrufe und Logos, mit denen Menschen für ihr Land oder ihre Bestrebung in den Krieg ziehen bzw. ihre Kämpfer hinter sich sammeln. So stand auch auf den Koppelschlössern der Wehrmachtssoldaten das „Gott mit uns“.

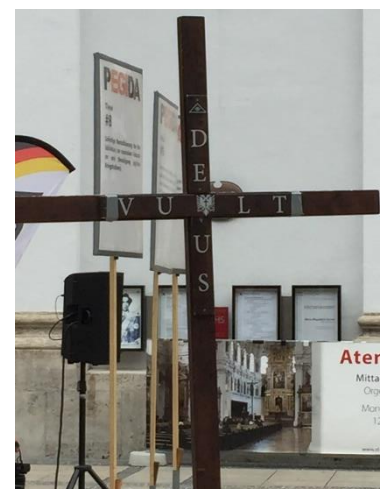
Der Nationalsozialismus in Deutschland pervertierte jüdisch-christliche Ehr- und Treue-Vorstellungen (gegen Gott) für seinen Führerkult. Daneben bot er als Gegensatz zu in Verruf gekommenen kirchlichen Institutionen die Hinwendung zu altnordischen religiösen Praktiken an. Entsprechend verwenden auch heute gewaltbereite, rechtsextreme Täter gerne solche religiösen Symbole (Runen, Namen), um für die Wiederkehr eines Reiches zu kämpfen, in dem alle „fremden Elemente“ ausgemerzt werden. „Volk und Vaterland“ werden damit zu einer Art „Gott“, in dessen Namen Feinde bekämpft werden müssten.

In ähnlicher Weise zog etwa Stalin in der „Großen Säuberung“ (1937 und 1938) mit den Symbolen der arbeitenden Bevölkerung (Hammer und Sichel) gegen „volkschädlicher Elemente“ in den Kampf, ließ etwa 1,5 Millionen Menschen aus der bisherigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Elite gefangen nehmen und etwa die Hälfte von ihnen erschießen.

„Gott will es!“

An den Kampf „für Volk und Vaterland“ knüpfte in gewisser Weise auch die Protestbewegung „Patrioten Europas gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (PEGIDA) an: An einem PEGIDA-Stand in der Münchner Fußgängerzone war ein Holzkreuz mit dem alten Schlachtruf „DEUS VULT“ (und im Hintergrund ein Porträt des bayerischen Königs Ludwig II.) zu sehen. Das Kreuz mit dem Schlachtruf ist mit dem ersten Kreuzzug verknüpft.

Im November 1095 rief Papst Urban II auf einem Konzil in Frankreich alle Christen dazu auf, den bedrängten Christen im „Heiligen Land“ zu Hilfe zu kommen und die heiligen Stätten des Christentums aus der Herrschaft der Muslime zu befreien. Angeblich wurde der Aufruf des Papstes vom Volk begeistert aufgenommen. Schon da sei der spätere Kampfruf der Kreuzzügler entstanden: „Deus lo vult“ („Gott will es!“).



Mit diesem Ruf zog im Frühjahr darauf eine relativ unorganisierte Masse von Bauern und einigen Rittern zum sog. Volkskreuzzug los. Die ersten Opfer ihres „heiligen Wütens“ waren Juden in den Städten Speyer, Worms und Mainz, die vor die Wahl gestellt wurden: „Taufe oder Tod“. Fanatische Priester stachelten den ungebildeten Mob mit der alten Beschuldigung auf: Die Juden haben unseren Heiland getötet. Als Beleg zitierten sie die Passionsgeschichte des Matthäusevangeliums: Dort bekräftigen „die Juden“ ihre Forderung nach der Kreuzigung Jesu mit dem Schwur: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ In einer auch für die damalige Zeit außergewöhnlichen Brutalität wurden Tausende von Juden ermordet.

„Gewalt durch evangelikale Christen“

In der Bibel – genauer im Alten Testament – gibt es Aussagen, die Gewalt mit Liebe zusammenbringen: „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn bald.“ (Sprüche 13,24) Daraus wurde der früher sehr häufig zitierte Rat: „Wer sein Kind liebt, züchtigt es.“ In Filmen wie „Das weiße Band“ wird drastisch dargestellt, wie „strenggläubige“ Eltern unter Tränen ihre Kinder wegen eines Vergehens systematisch verprügeln.

Noch in unseren Zeiten scheinen sich (besonders in den USA) evangelikale Christen an solchen Bibelstellen zu orientieren – und dabei die Vorstellung von Liebe (vgl. die Jahreslosung: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“) zu pervertieren. Dies gilt auch für die (relativ unreflektierte) Sympathie für den ehemaligen Präsidenten Donald Trump, der für sie anscheinend ein Kämpfer für die „gute Sache“ (gegen Abtreibung, Homosexualität, „Genderwahn“ etc.) ist – obwohl er sich persönlich eher wenig nach christlichen Maßstäben verhält.

In gewisser Weise können sich „bibeltreue Christen“ auch auf die Geschichte von der „Tempelaustreibung“ berufen. Hier wird Jesus gewissermaßen als Gewalttäter dargestellt, der die Käufer und Verkäufer von Opfertieren hinaustreibt und die Tische der Geldwechsel (für das Tempelgeld) umwirft. Allerdings handelt es sich hier um „Gewalt gegen Sachen“ nicht gegen Personen, die in der Tradition des Propheten Jeremia (vgl. Jeremia 7,11) steht.

Die grundsätzliche Haltung Jesu in den Evangelien ist so stark von Liebe geprägt, dass er sogar die Liebe gegenüber den eigenen Feinden predigt. Das scheint eine deutliche Korrektur gegenüber der Theologie des Alten Testaments zu sein. Allerdings kann Jesus sich mit seiner Haltung durchaus auf das Alte Testament berufen: Das „höchste Gebot“ – „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt mit all deiner Kraft – und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Markus 12,30) – zitiert (in freier Form) zwei Stellen des Alten Testaments: 5. Mose 6,4-5 und 5. Mose 10,6-9. Und nach mehreren Aussagen des Alten Testaments sollen die „Fremdlinge im Land“ die gleichen Rechte haben wie Mitglieder des Volkes Israel. (Solche Stellen scheinen (evangelikale) Trump-Anhänger gerne auszublenzen.)

„Allahu akbar“

Der Ruf „Allahu akbar“ steht auf den Landesflaggen von Afghanistan, Irak und Iran. Wörtlich übersetzt bedeutet er: „Gott ist größer“ – ungefähr in dem Sinne, wie der christliche Theologe Anselm von Canterbury im Mittelalter geschrieben hat: „Gott ist größer als alles, was gedacht werden kann.“

Fromme Muslime sprechen diese Überzeugung mehrmals am Tag, in der Regel vor jedem Gebet und bei gemeinsamen Gebeten in der Moschee vor jedem neuen Gebetsabschnitt. Auch in Glückssituationen können Muslime „Allahu akbar“ ausrufen. Der Ruf hat dann in etwa die gleiche Funktion wie ein „Halleluja“, das von einem frommen Christen oder Juden gerufen wird. Die Gläubigen preisen Gott, den Schöpfer der Welt, als das Größte in ihrem Leben.

Im Koran rät der Prophet Mohammed (Sure 9,24): *„Wenn eure Väter, eure Söhne, eure Brüder, eure Gattinnen und eure Sippenmitglieder, Besitz, den ihr erworben habt, Handel, dessen*

Niedergang ihr fürchtet, und Wohnungen, an denen ihr Gefallen findet, euch lieber sind als Gott und sein Gesandter und die Anstrengung auf seinem Weg („dschihad“), dann wartet ab, bis Gott mit seiner Anordnung kommt!“

Diese Aussage entspricht ungefähr dem, was Jesus in den Evangelien als Grundhaltung seinen Schülerinnen und Schülern empfiehlt, z. B.: *„Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“* (Matthäus 16,24+25)

Und was die ständige Erinnerung an Gott als „Herrn der Welt“ angeht, gibt es Ähnlichkeiten mit dem jüdischen Glaubensbekenntnis: *„Höre, Israel! Der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig. Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Und diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Kindern wiederholen. Du sollst sie sprechen, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.“* (Dtn 6,4-9)

Seit früher Zeit wird der Ruf „Allahu akbar“ aber auch als Kriegsruf verwendet. Dann wird die „Anstrengung auf seinem Weg“, der Dschihad, als bewaffneter Kampf gegen Ungläubige betrachtet. Wahrscheinlich konnte sich der Islam im Nahen und Fernen Osten sowie in Afrika vor allem auf diese Weise ausbreiten: Muslimische Krieger überfielen Karawanen und Ortschaften, die (noch) nicht zur muslimischen Gemeinschaft gehörten – in erster Linie um dadurch zu Einnahmen zu kommen. (So hat es schon der spätere jüdische König David mit seinen Freischärlern gemacht.) Diejenigen, die sich zum Islam bekehrt hatten, wurden dagegen geschont.

In einer Rückbesinnung auf ihre Religion bekämpften Islamisten in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts das westlich ausgerichtete persische Schah-Regime. Seit der islamischen Revolution 1979 gilt in Iran wieder das muslimische Rechtssystem der Scharia, das nicht zuletzt zur Unterdrückung von Beispielen „westlicher Dekadenz“ (Gleichberechtigung von Frauen, Homosexuellen etc.) eingesetzt wird.

Das Mullah-Regime besteht aus Schiiten, einer konfessionellen Abspaltung, deren Anhänger vorwiegend im heutigen Irak und Iran leben. Seit dem 8. Jahrhundert führen Schiiten Kriege gegen die Sunniten, die die Mehrheit der Muslime darstellen. Heute u.a. in Jemen, wo schiitische Huthis (von Iran unterstützt) gegen die Armee des sunnitischen Saudi-Arabien kämpfen. Auch der Bombenanschlag Anfang des Jahres in Iran ging auf das Konto von Sunniten, nämlich des sog. „Islamischen Staates“. Und die muslimischen Einwohner Libanons – zum größten Teil Sunniten – haben sehr wenig Sympathie mit der schiitischen Terrormiliz Hisbollah („Partei Gottes“).

Sind Religionen das Problem oder die Lösung?

Selbstverständlich haben nicht alle Kriege und Konflikte auf der Welt etwas mit Religion zu tun. Und auch im Nahen Osten geht es nicht einfach um einen Krieg von Muslimen gegen Juden. Andererseits werden Menschen auch in Deutschland nur deshalb angegriffen, weil sie als Juden zu erkennen sind. Und auf der Flagge der islamistischen Hisbollah („Partei Gottes“) steht über der emporgereckten Kalaschnikow ein Satz aus dem Koran: „Die Partei Gottes wird der Sieger sein.“

In der gleichen Sure 5 heißt es dagegen auch: „Wer ein menschliches Wesen tötet, ohne (daß es) einen Mord (begangen) oder auf der Erde Unheil gestiftet (hat), so ist es, als ob er alle Menschen getötet hätte. Und wer es am Leben erhält, so ist es', als ob er alle Menschen am Leben erhält.“ (zitiert nach www.koranlesen.de)

Beinahe wörtlich findet sich diese Regel auch in der alten jüdischen Tradition: „Warum wurde ein einziger Mensch geschaffen um Vater aller Familien der Erde zu sein? Um uns zu lehren, dass, wer

einen Menschen tötet, es ist, als wenn er eine Welt zerstörte.“ (Sanhedrin 37a, zitiert nach www.talmud.de)

In der Bergpredigt sagt Jesus zu seiner Anhängerschaft, dass sie dem Bösen nicht widerstreben soll, sondern: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. ... Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen“ (Matthäusevangelium, Kap. 5, Verse 39 und 44).

Die Organisation „Religions for Peace“ versucht seit 1961, durch Konferenzen mit Mitgliedern aus über 70 Ländern Impulse zur Konfliktlösung zu geben.

„(M)Ein Gott!“

Juden und Christen wurden in der Frühzeit des Islam als „Leute der Schrift“ bevorzugt behandelt. Der Kampf Mohammeds und seiner Glaubensgenossen galt zunächst den Polytheisten in der arabischen Umwelt, den Stämmen, die jeweils ihre eigenen Götter verehrten. Erst als Mohammed auch mit jüdischen Stämmen Probleme bekam, wurden sie zu Feinden erklärt und bekämpft.

Die Gewalt gegen Andersgläubige wird theologisch durch den Ein-Gott-Glauben (Monotheismus) gestützt. Er wurde zunächst national verstanden: Ein Volk, ein König, ein Gott. Problematisch wurde/wird es, wenn es unterschiedliche Interpretationen gibt, was Gottes „wirklicher Wille“ ist und vor allem, wenn das eigene Gottesverständnis universalistisch verstanden wird: Es kann nur einen Gott auf dieser Welt geben! Und unserer ist der eben der einzig richtige! Dann kann die Verbreitung des eigenen Glaubens („Mission“) eben gewalttätig geschehen.

Während das Judentum nicht missionarisch tätig ist (Jude/Jüdin ist, wer eine jüdische Mutter hat; ob auch die Abstammung von einem jüdischen Vater „gilt“, ist strittig), sind das Christentum und der Islam auf Grund von Bestimmungen in ihren heiligen Schriften durchaus missionarisch. Heute ginge es darum, ein neues Verständnis von Mission zu entwickeln – etwa so, wie es der ehemalige evangelische Theologieprofessor (und frühere katholische Ordensbruder) Fulbert Steffensky skizziert hat: Mission „ist die gewaltlose, ressentimentlose und absichtslose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzepts“. Diese Vorstellung passt zur Idee (des Soziologen Ulrich Beck), angesichts der Globalisierung und Individualisierung ein „kosmopolitisches“ Gottesverständnis zu entwickeln: Wie in modernen Großstädten Menschen aus unterschiedlichen Völkern mit ihren jeweiligen Vorlieben und Traditionen zusammenleben, ohne dass man sagen könnte, was „richtig“ oder „falsch“ ist, so sollten wir das auch im Hinblick auf Religionen und Glaubensüberzeugungen tun. Die Grundeinstellung könnte sein: Mir ist das und das wichtig. Wie ist das bei dir? Was bedeutet es für dich, wenn du das oder jenes für wichtig hältst?

Herbert Kolb